

11. März 2011 um 14:46:23 Uhr. In diesem Augenblick überflutete ein Tsunami weite Teile der Nordostküste Japans. Die Wassermassen rissen Tausende Menschen in den Tod. Im Atomkraftwerk Fukushima Daiidhi kam es zu einem Super-Gau; die Welle erreichte dort eine Höhe von 15 Metern, so dass die sechs Reaktoren bis zu fünf Meter unter Wasser standen. An diesem Nachmittag habe ich in einem Kaufhaus in Tokyo mein erstes Erdbeben erlebt. Ich bin wie die Japaner um mich herum unter den Tisch gekrochen, habe Regale umfallen gesehen, Kronleuchter stürzen und Glas zersplittern. Ich habe auch die Angst in den Augen der Freunde gesehen. Das Erdbeben – es dauerte eine Spur zu lang für sie. Sie waren sehr besorgt, nicht nur um mich, der Ausländerin. Als das Beben endlich weniger wurde, liefen wir die Treppen hinunter. Unten angekommen, kam das zweite Beben. Jetzt zitterten auch mir die Knie. Die Hochhäuser um mich herum schwangen bedrohlich aus, wie Pendel. Meine Fantasie machte mir Angst. Dann wurde es still, sehr still. Es herrschte für lange Zeit ein großes Schweigen.

Warum erzähle ich das alles? Weil ich das „Tokyo – hardcore wonderland“ von Martin Martin gesehen habe, weil ich mich wieder daran erinnere, auch an meine Angst, noch mehr aber an mein Unverständnis. Meine Freunde – sie waren sehr aufgewühlt an diesem 11. März. Die Welt war aus den Angeln gehoben. Über 120 000 Gebäude sind an diesem Tag in Japan vollkommen eingestürzt, weitere 970 000 wurden teilweise schwer beschädigt. 3572 Straßen und 77 Brücken waren nicht mehr befahrbar. In Tokyo wurde der Eisenbahn- und U-Bahn-Verkehr vollständig eingestellt. Ich sehe mich noch heute mit Zehntausenden stundenlang durch die Stadt laufen. Und immer wieder bebte die Erde. An Schlaf war in dieser Nacht nicht zu denken. Wochen später bin ich nach Tokyo zurückgekommen. Die Millionenstadt war nicht wieder zuerkennen. Es herrschte noch immer Stille. Die Freunde redeten besorgt von Fukushima Daiidhi, davon dass man nicht wisse, wem man glauben könne. Dem Betreiber, der Regierung, der Atomaufsichtsbehörde. Niemand rede laut von dem Unglück, alle würden nur versuchen zu beschwichtigen. Der Restaurantbesitzer auch. Er verkaufe nach wie vor Fisch aus der Region um Fukushima. Der soll ja nun auch bestrahlt sein. „Ach, was soll’s. Das Leben geht weiter,“ so sprachen die Freunde, griffen beherzt nach dem Fisch und ließen es sich gut schmecken, auch das Cäsium 134 und 137 oder das Jod 131. Unmittelbar nach der Reaktorkatastrophe haben Wissenschaftler radioaktive Stoffe in den Gewässern vor dem Atomkraftwerk gemessen. Das Meer hatte 80 Prozent der gesamten Strahlenbelastung abbekommen - entweder durch verseuchtes Wasser oder aber durch radioaktive Wolken, die über dem Ozean abregneten. Es war absurd. Ein jeder im Land wusste, dass dieser Lachs oder Thunfisch verstrahlt war: die Regierung, die Behörden, der Betreiber und meine Freunde auch. Und trotzdem wollten sie es nicht wissen. Auf mein Nachfragen reagierten sie mit einem höflichen Lächeln, vielleicht eine Spur zu höflich, eher hilflos.

Martin Mannigs Zeichnungen, Montagen und Fotografien greifen genau diese Stimmung auf. Dieses Nicht-wissen-wollen, dieses Verdrängen, dieses Nicht-wahrhabens-wollen, diese Angst vor der Wahrheit. Man muss nicht wie Martin Mannig oder ich in Japan gewesen zu sein, um die Wahrhaftigkeit dieser Bilder zu erkennen. So ungeheuer kann Wahrheit sein, so bedrückend, berührend schön, so wichtig. Diese Gespenster, Ungeheuer, Skelette, diese Katzen, Roboter, Puppen und deformierten Figuren. Man möchte ihnen nicht einmal im Traum begegnen. Hier aber erzählen sie glaubwürdig und in gewisser Weise auch sehr behutsam die Geschichte einer Katastrophe. Ich sehe diese gruseligen Gestalten und doch lache ich schallend.

Sie sehen so unwirklich komisch aus, so erheiternd peinlich. Bis ich erschrecke, zusammenzucke. Bis ich die Ungeheuerlichkeit wahrnehme. Diese zerlöchernte japanische Flagge, die tote Landschaft und das Manga-Mädchen, das einen Atompilz speit. Was für eine Ironie des Schicksals, was für eine groteske Situation, was für eine schauerliche Vision. Meine japanischen Freunde aber schweigen immer noch.

Martin Mannig reiste Anfang Mai 2001 nach Japan. Auf Einladung einer japanischen Sammlerin verbrachte der Künstler einige Tage in der Präfektur Iwate, dem Zentrum der Zerstörung. Während der Reise entstanden die Zeichnungen, Fotografien und Collagen. Sie bilden die Grundlage für dieses kluge, berührende Buch. Naho Kawabe, eine japanische Künstlerin, schreibt über die schonungslose Ironie von Martin Mannig, „deren treffende Schärfe wir in Japan nicht so kennen.“ Diese Methode der Grotesken erinnere an die großartige Tradition der Collage- und Montagetechniken in Deutschland. Nicht nur die Japanerin zieht den Vergleich mit Hannah Höch und George Grosz. Ich möchte ihr gern beipflichten, Mannigs Arbeiten sind drastisch durch und durch und alles andere als unpolitisch. Sie sind überzeichnet und dennoch eine sehr genaue Zustandsbeschreibung. Es scheint, Martin Mannig hat mit seinem „Tokyo - hardcore wonderland“ sich wirklich ein neues Tor aufgeschlossen. Er arbeitet in diesen Zeichnungen und Collagen nicht anders als sonst, legt Schichten auf Schichten übereinander, versteckt Figuren, holt sie hervor, arbeitet mit ihnen. Er ist nur viel konzentrierter in seinen Beobachtungen. Er verknüpft Informationen mit seinen Gefühlen. Er zeigt Empathie, lässt sich aber von ihr nicht beherrschen. Er vertraut sich selbst, dem was er gesehen und erlebt hat und dem, was er fühlt und spürt. So überspannt er nie den Bogen, ist wirklich nur in seinem Wunderland. Dort aber richtig. Die japanischen Freunde, von denen eingangs die Rede war, fürchten sich, wenn sie die Bilder von Martin Mannig sehen. Der 11. März 2011 um 14:46:23 Uhr ist für sie längst noch nicht vorbei. Sie rütteln sich, sie schütteln sich, sie verneigen sich tief und tiefer, auch vor Scham. Ihre Welt ist immer noch aus den Angeln gehoben. Wenn sie die Bilder dieses fremden Künstlers aus Dresden sehen, dann wissen sie dies mehr, als ihnen lieb ist.

Adina Rieckmann

„Tokyo – hardcore wonderland“, SALZ-Verlag, 100 Seiten, 25 x 19,5 cm, Auflage 500 Exemplare, 25 Euro.

Vorzugsausgabe 50 Exemplare mit Originalgrafik „Tokyo“ 2012, Auflage 50, 120 Euro